

sioner (t.ex. s. 55-58). Med andra ord kan man skönja en viss ontologisk ambivalens i detta avseende.

Givet Vuusts vetenskapsteoretiska bakgrund tycker jag mig också hos honom märka en tendens att söka formalisera och rycka ut den musikaliska kommunikationen från sitt socio-kulturella sammanhang i utförandesituationen. Det är ingen tillfällighet att begrepp som 'intramusikalisk kommunikation' förekommer, vilket ger sken av att musicerande som social och kulturell handling är underordnad och mindre viktig att beskriva, analysera och tolka. Musiken lever så att säga sitt eget liv och bör då följakt-

ligen närmas utifrån en sådan typ av verklighetsuppfattning, snarare än som något handlingsbaserat utifrån ett socialt konstruerande av verkligheten.

Sammantaget tycker jag att Vuust visst har skrivit en klart läsvärd och intressant bok om en viktig ensemble och en viktig tid i jazzhistorien. Som trumslagare och slagverkare uppskattar jag naturligtvis det fokus som författaren har valt att lägga på polyrytmik och den betydelse som polyrytmik har för samspelet i den anda som Miles Davis' kvintett praktiserade på 1960-talet.

Peter Reinholdsson

NODER

Carsten E. Hatting (ed.): *C.E.F. Weyse. Symfonier*, Bind 1: Symfonier 1 & 2, Bind 2: Symfonier 3 & 4 (Dania sonans IX. Udg. af Dansk Selskab for Musikforskning). Engström & Sodring, København 1998 / 2000. xii + 127 s. / xii + 144 s., ill., ISBN 87-87091-61-5 / 87-90986-00-8, ISSN 0105-9637, kr. 400 pr. bind.

In einem Brief aus Kopenhagen vom 8. Dezember 1811 empfahl Friedrich Kuhlau dem befreundeten Gottfried Christoph Härtel in Leipzig C.E.F. Weyse "schöne und effectvolle Symphonien" und fügte noch gezielt als Stimulus für den Geschäftssinn des Verlegers die Bemerkung hinzu, einige von ihnen seien "noch nicht gedruckt".¹ Wäre Härtel der Empfehlung Kuhlaus gefolgt, dann hätte den insgesamt sieben Symphonien Weyses aus den Jahren 1795 bis 1800 schon bei den Zeitgenossen eine größere Beachtung zuteil werden können. Doch Härtel reagierte nicht, und die ersten fünf Symphonien verblieben zeitlebens unpubliziert. Ohnehin beschränkte sich die Wertschätzung Weyses bei Zeitgenossen und Nachgeborenen lange Zeit fast ausschließlich auf sein umfangreiches Liedschaffen. Noch aus dem Weyse-Artikel im *New Grove Dictionary* von 1980 spricht etwa die Überzeugung, die Symphonien seien "not of importance as independent concert music".² Erst seit wenigen Jahren stehen die Symphonien Weyses wieder im Blickfeld der Musiker und Musikwissenschaftler, nicht zuletzt dank des Engagements von Carsten E. Hatting,

der in mehreren Aufsätzen deren biographischen und historischen Kontext untersuchte und auch die erste CD-Gesamteinspielung mit Michael Schönwandt und Det Kongelige Kapel in den Jahren 1993 und 1994 wissenschaftlich betreute.³

Im Rahmen der geplanten Gesamtausgabe von Weyse's Symphonien hat Hatting mit den beiden bislang vorliegenden Bänden die ersten vier Symphonien Weyses vorgelegt, die damit erstmals in gedruckter Form greifbar sind. Weitere Bände sollen folgen: Band 3 mit zwei stark divergierenden Fassungen der fünften Symphonie und Band 4 mit den Symphonien Nr. 6 und 7. Man hofft, nach Abschluß der Ausgabe auch einen Stimmendruck veranstalten zu können. Alles in allem eine beachtliche editorische Unternehmung, die umso mehr zu begrüßen ist, als sich schon bei einem flüchtigen Blick in die Partitur die kompositorischen Qualitäten dieser Musik offenbaren: die Prägnanz und planvolle Anlage der Thematik, die Kohärenz und die Wandlungsfähigkeit der Motivik, auch über die Satzgrenzen hinweg, die mit der Motivik eng verkoppelte, mitunter sehr eigenwillige harmonische Durcharbeitung sowie der überraschend souveräne Umgang mit der Orchestrierung, insbesondere mit dem Bläusersatz. Daß diese Musik des jungen Weyse der Aufführung wie der wissenschaftlichen Würdigung zugänglich gemacht werden soll, bedarf keiner Diskussion.

In Übereinstimmung mit der 1997 von Peter Woetmann Christoffersen formulierten Aus-

richtung von *Dania sonans*⁴ strebt Hatting eine Edition an, die sich besonders um praktische Verwendbarkeit bemüht, ohne dabei aber die Prinzipien einer wissenschaftlichen Ausgabe zu vernachlässigen. Für die ersten drei Symphonien stellt sich diese Aufgabe als relativ überschaubar dar, da jeweils nur ein – unzweifelhaft von Weyse stammendes – Autograph existiert, das die einzige greifbare Fassung des jeweiligen Werks darstellt. In allen drei Fällen handelt es sich um revidierte Fassungen, die in den Jahren 1797 bis 1805 jeweils wohl für eine neue Konzertaufführung der Symphonie von Weyse selbst reingeschrieben wurden und damit als ' Fassungen letzter Hand' gelten können – auch wenn Hatting diesen problematischen Begriff im Revisionsbericht sicherlich aus guten Gründen vermeidet. Er beschränkt sich auf gut nachvollziehbare Korrekturen und Ergänzungen, die vorwiegend die Vereinheitlichung der Vorzeichensetzung sowie die Hinzufügung von Staccatopunkten und Artikulationsbögen an Parallelpassagen betreffen. All diese Maßnahmen sind dem übersichtlich gestalteten Revisionsbericht zu entnehmen.

Schwieriger ist es bei der vierten Symphonie, die eine komplizierte Quellenlage aufweist. Weyse hat seine 1795 oder 1796 komponierte vierte Symphonie für eine Aufführung von Shakespeares *Macbeth* im Jahr 1817 zu einer Schauspielmusik umgearbeitet. Für diese Schauspielmusik existiert keine separate Partitur, sondern die einzige überlieferte autographe Version der Symphonie (W) wurde, wie aus ihrer Gestalt eindeutig hervorgeht, auch für die Shakespeare-Aufführung 1817 benutzt. In ihr sind diverse Änderungen von Weyses Hand und eine Verstärkung des Bläusersatzes für den zur Ouvertüre umgemünzten Kopfsatz als Anhang eingetragen. Hatting bezweifelt, daß dieses Autograph tatsächlich die für den Konzertgebrauch vorgesehene Symphonie repräsentiert, da der Notentext in heute nicht mehr feststellbarem Maß an die Forderungen angepaßt sein könnte, die ihre Verwendung auf dem Theater erforderte (S. 140). So hat Weyse auch Teile seiner ersten und zweiten Symphonie mit teilweise erheblichen Änderungen zu Theatermusiken umgearbeitet. Aus diesem Grund greift Hatting für die vierte Symphonie auf eine nicht-autographe Quelle zurück, nämlich eine Abschrift, die vermutlich von Weyses Lehrer Peter Grønland angefertigt wurde, datiert auf den 2. Oktober 1809 (G). Da G an einigen Stel-

len signifikant von W abweicht, nimmt Hatting an, daß G eine frühere Version der Symphonie wiedergebe, die in einem nicht überlieferten früheren Autograph Weyses niedergelegt gewesen sein müsse. Weil G "mit Sicherheit" die Symphonie in einer Konzertversion zeige, verwendet er sie als Hauptquelle für die Edition der vierten Symphonie und zieht W nur für unklare Stellen zur Kontrolle heran (S. 140-41).

Diese editorische Entscheidung gibt Anlaß zu Überlegungen, die allerdings seitens der Rezensentin wegen fehlender Kenntnis der Beschaffenheit beider Quellen nur als offene Fragen formuliert werden können. Inwiefern kann die Abschrift G, deren Urheberschaft durch Grønland aufgrund einer Kombination von Schriftproben und Besitzvermerk als wahrscheinlich, aber nicht als gesichert gilt, als von Weyse autorisiert gelten? Dazu schweigt sowohl der ansonsten informative Begleittext wie auch der Quellenbericht. Weiter: Wenn W, wie Hatting argumentiert, ein späteres Revisionsstadium der Symphonie als G darstellt, müßte man sich dann nicht ebenfalls um die Ermittlung einer 'Fassung letzter Hand' bemühen? (So erscheint etwa für den 1. Satz T. 113-15 die im Revisionsbericht mitgeteilte motivisch prägnante Modulation in W mehr 'durchgearbeitet' als die im Notentext erscheinende konturlose chromatische Linie in G.) Hattings Entscheidung basiert zudem auf einer strikten Trennung zwischen einer dem Zweck angepaßten Verwendung der Musik bei einer Theateraufführung und einer 'eigentlichen' Version für Konzertaufführungen. Doch inwiefern läßt sich diese Trennung bezogen auf die vierte Symphonie begründen? Mußte die Symphonie – etwa hinsichtlich der Instrumentation – nicht ebenso der zur Verfügung stehenden Besetzung in den musikalischen Gesellschaften 'angepaßt' werden, in denen Weyse sie zuvor zur Aufführung brachte?⁵ Kann unter den gegebenen Umständen ausgeschlossen werden, daß die Fassung von 1817 von Weyse selbst als gültige Version seiner vierten Symphonie betrachtet wurde?

Die Beantwortung solcher Fragen wird dadurch erschwert, daß Hatting nach eigenem Bekunden zwar einige, jedoch nicht alle Abweichungen von W gegenüber G im Revisionsbericht auflistet (S. 141). Auch wenn diese Angaben auf den fortlaufenden Notentext keine Auswirkungen haben, können sie für die wissenschaftliche Untersuchung wichtige Informationen darstellen und darüberhinaus auch

demjenigen Interpreten, der es wünscht, eine Aufführung gemäß dem von Weyse selbst stammenden Text von W ermöglichen. Zwar besitzt W durch diverse Korrekturen offenbar eine komplexe Schichtenstruktur, dennoch wäre die sicherlich mühevoll lückenlose Aufschlüsselung für eine wissenschaftliche Edition wünschenswert gewesen.

Bleiben demnach hinsichtlich der vierten Symphonie einige Fragen offen, so vermag dies indessen keineswegs den positiven Gesamteindruck der Symphonie-Ausgabe zu schmälern. Mit ihrem vielleicht etwas kantigen und gedrängten, aber durchaus übersichtlichen Notenbild, mit einer benutzerfreundlichen Partiturdisposition sowie mit den informativen Begleittexten, die wie die Quellenbeschreibung und der Revisionsbericht auch in einer sorgfältigen englischen Übersetzung vorliegen, bietet sie – endlich! – die Grundlage zur Erforschung der Produktion des bedeutenden dänischen Symphonikers C.E.F. Weyse, dessen Musik noch

weiterer interpretatorischer Entdeckung und analytischer Durchdringung harrt.

Signe Rotter

- ¹ Gorm Busk (ed.): *Kublaus Breve*, København 1990, S. 42.
- ² Jens Peter Larsen: "Weyse, Christoph Ernst Friedrich", *The New Grove Dictionary of Music and Musicians* 20 (1980) S. 379.
- ³ C.E.F. Weyse: *Symfonier nr. 1-7*. Det Kongelige Kapel, dir. Michael Schönwandt. 3 cd'er, Naxos / dacapo 8.503009.
- ⁴ Peter Woetmann Christoffersen: Vorwort zu Gorm Busk (ed.): *C.E.F. Weyse. Samlede Værker for Klaver*, Bind 1 (Dania sonans 8), København 1997, S. vii.
- ⁵ Vgl. Carsten E. Hatting: "C.E.F. Weyse's Symphonies", Niels Krabbe (ed.): *Music in Copenhagen. Studies in the Musical Life of Copenhagen in the 19th and 20th Centuries* (Musik & Forskning 21), København 1996, S. 11–48.